



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2011

---

## Von kleinen Dingen

Tan, Daniela

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-56801>

Newspaper Article

Originally published at:

Tan, Daniela. Von kleinen Dingen. In: NZZ, 50, 1 March 2011, 53.

# Von kleinen Dingen

*Platz sparen – ein japanischer Imperativ*

**Daniela Tan** · Die Kunst, auf möglichst kleinem Raum ein Maximum von Dingen kompakt zu verstauen, kann man durch Übung lernen. Hilfestellungen finden sich zuhauf, in Form von Blogs, Fernsehsendungen oder Websites. Dass dabei die ästhetischen Bedürfnisse nicht zu kurz kommen sollten, versteht sich von selbst.

Der Anreiz, aus möglichst wenig das Optimum herauszuholen, ist nur eine der Facetten des Phänomens, das unter dem Label «japanische Genügsamkeit» hinlänglich bekannt ist. Man geht sparsam um mit den Dingen und dem Raum, und das nicht erst, seit sich die kritische wirtschaftliche Lage allgemein in den Köpfen festgesetzt hat. Klein ist das neue gross. In Japan nichts Neues, denn hier ist seit langem bekannt, dass sich Grosses entfalten kann, wenn Kleines ideal genutzt wird.

Kompakte Konsumgüter in süsser Form – die Liebe zum Niedlichen wird von einer ganzen Industrie bedient, und das nicht erst seit dem Siegeszug des mittlerweile über dreissigjährigen Kätzchens. Das Verkleidungsspiel Kosupure und Gothic Lolitas sind Ausprägungen dieser *kawaii*-Kultur des Herzigen, die sich auch ausserhalb Japans so gut verkaufen lässt.

Raum ist ein knappes Gut, und der sorgfältige Umgang damit hat auf dem japanischen Archipel eine lange Tradition. Die Wohn- und Lebensverhältnisse insbesondere in urbanen Gebieten sind beschränkt, um nicht zu sagen beengend. Das Miteinander auf engem Raum wird erträglich durch einen strikten Sozialkodex, als dessen oberstes Prinzip die Harmonie fungiert. Harmonie ist, wenn keiner über die Stränge schlägt – so könnte der soziale Imperativ Japans lauten. Ob am Arbeitsplatz, in der Familie oder in den Siedlungen der Obdachlosen – gegenseitige Rücksichtnahme ermöglicht das Auskommen miteinander.

Die Wissenschaft, wie man sich so verhält, dass es in der Umgebung auf möglichst viel Gegenliebe – oder auf möglichst wenig Missgunst stösst, erlebt in Japan gegenwärtig einen regelrechten Boom. Eine wahre Flut von Ratgeberliteratur befasst sich mit der Steigerung des Beliebtheitsfaktors (*kōkan-do*). Den Gegenpol dazu bildet der Hyper-Individualismus einer jüngeren Generation, die einen neuen Weg beschreitet, um den lästigen sozialen Verpflichtungen zu entkommen. Es lebt sich unangestrengter ohne schwere Verpflichtungen, diese Realität zeigt sich im schwindenden Enthusiasmus in Sachen Familiengründung.

Auch die Verweigerungshaltung junger Leute, die Höflichkeitssprache anzuwenden, markiert einen Bruch mit den normativen Kontrollmechanismen der sozialen Gegebenheiten. Spätestens beim Eintritt ins Erwerbsleben werden sie in eigens dafür durchgeführten Kursen sprachlich resozialisiert und in den Nuancen der Höflichkeitssprache unterwiesen. *Ningenkankei ga fukuzatsu* – die zwischenmenschlichen Beziehungen sind kompliziert – ist eine oft gehörte Klage. Sozialen Verpflichtungen weicht man aus, zum Beispiel indem man als junges Paar die Heirat mit einer Auslandsreise verbindet, um so den hohen Aufwand rund um das Hochzeitsfest zu vermeiden. Denn wenn es um Etikette geht, wird nicht gespart.

Die Variationen auf der gesellschaftlichen Klaviatur sind zahlreich und entfalten sich auf engstem

Raum. Die Miniatur hat eine lange Tradition in Japan, die vom Haiku bis zur verknüpften Episode einer Handy-Kurzgeschichte reicht. Durch die kunstvolle Reduktion bis hin zur Abstraktion geben die Dinge ihre verborgene Schönheit preis. In der sorgsam Pflege und Kultivierung kann es geschehen, dass sich unversehens eine innere Weite öffnet, aus der der Einzelne Freiraum schöpfen kann. Fragt man japanische Angestellte, wie sie den Stress in der morgendlichen Kampfzone U-Bahn aushalten, enthalten die Antworten häufig das Wort *yoyū*. Der Begriff liesse sich im Deutschen ungefähr mit «innerer Freiraum» oder «Entspannung» wiedergeben. Im Erleben des inneren Raumes entsteht die Kapazität, die tägliche Enge hinzunehmen und darin seinen Platz zu behaupten.